



Zur „Psychologie“ der Ameisen.

Die Frage nach der Seele der Tiere beschäftigt seit über drei Jahrhunderten philosophische und wissenschaftliche Köpfe. Die Anschauung von den Tieren als rein maschinell reagierenden Automaten, die einst Descartes vertreten und der auch Buffon noch ein wenig huldbigte, ist längst aufgegeben. Besonders im Leben und Fühlen der Insekten hat man Analogien zu menschlichen Verhältnissen aufgefunden und nicht nur in der Fabel des achtzehnten Jahrhunderts, sondern auch in wissenschaftlichen Büchern Biene und Ameise als vorbildlich für unser eigenes Tun hingestellt.

Die Studien über Bienen von Huber, noch zuletzt das schöne Buch des Dichters Maeterlinck, Verhelots, „Stadtgründungen der Ameisen“ haben ein überraschendes Bild von der Kompliziertheit und Feinheit des Insektenlebens geboten. Neuere Entomologen neigen jetzt der Ansicht zu, daß die Insekten und vor allem die Hautflügler Eindrücke mit ihren Sinnen aufnehmen, ganz analog der Art, wie wir das selbst tun, daß die Spuren dieser Eindrücke durchaus nicht verschwinden, sondern den wirbellosen Tieren die Bildung von Assoziationen wie uns selbst gestalten und ihnen eine Beurteilungsfähigkeit ermöglichen, die durchaus verstandesmäßig ist und von rein instinkt-mäßigen Handlungen weit abliegt.

Man hat es jetzt aufgegeben, nur gefangene Ameisenhaufen unter Glas zu betrachten und ihr Benehmen in einer künstlichen Stadt des Laboratoriums zu beobachten, sondern man hat in Brasilien und Texas Ameisenanbiedlungen an Ort und Stelle genau untersucht. So schreibt man ihnen neuerdings nicht nur die Fähigkeit des Denkens zu, die früher allein dem Menschen als der Krone der Schöpfung vorbehalten war, sondern hat ihnen sogar eine Kraft des Erkennens zugemessen, die über

die menschlichen noch hinausgeht. Forel und Janet meinen, daß die Ameisen die Gedanken anderer lesen können und ihre eigenen Handlungen nach der so erlangten Erfahrung regeln.

Die Organe, deren sich diese Tiere zu solch feiner Beobachtung bedienen, sind die Fühler, deren Bedeutung erst in jüngster Zeit erkannt worden ist, und die man erst jetzt in ihrer Struktur genau beschrieben und nach ihren Funktionen zu unter-

suchen begonnen hat. Wozu die Fühler eigentlich dienen, und welche Art von Empfindungen sie vermitteln, ist vorläufig noch eine Streitfrage. Die einen setzen sie als Hörapparate an, deutsche Gelehrte neigen zu der Ansicht, daß sie Fühlorgane seien, während der englische Gelehrte Lubbock mit der Ansicht aufgetreten ist, sie seien besonders zur Aufnahme von Geruchsempfindungen bestimmt.

Diese Anschauungen finden eine wichtige Bestätigung durch umfassende Versuche, die eine amerikanische Entomologin Abela Fielde in Wood Hole in Massachusetts vorgenommen hat und über die A. de Neuville in der „Revue“ Mitteilung macht. Miß Fielde spricht zunächst die Ueberzeugung aus, daß die Fühler mehr sind als ein Organ für Empfindungen; sie meint, daß die Hautflügler und vor allem die Ameisen alle die Sinne zu ihrer Verfügung haben, deren sich der Mensch bedient, daß aber der Geruchssinn bei den meisten ihrer Handlungen und Urteile sie leite. Da die Ameise unterirdische Städte baut und wenig von der Oberfläche der Erde sieht, so hat sie nicht wie der Mensch nötig, die Fähigkeit zum Hören auszubilden, sondern sie entwickelt einseitig eine erstaunliche Sensibilität für den Geruch und die kaum wahrnehmbaren Veränderungen der Luft. Auch ihr Gesicht ist sehr schwach, denn sie kann nur ultraviolette Licht aufnehmen, und die Augen leisten ihr so schlechte Dienste, daß sie auf eine Entfernung von einem Zentimeter einen sich klugerweise unbeweglich haltenden Feind nicht unterscheiden kann. Wie kann nun dieses Insekt seine so erstaunlichen Arbeiten ausführen, wenn man nicht eine beständige Anteilnahme des Verstandes voraussetzen will?

Miß Fielde hat sich die Aufgabe gestellt, dieses Problem zu lösen. Nach ihrer Meinung repräsentiert der Fühler die ganze Ameise, und in dem Fühler ist es wieder der Geruchssinn, der allein arbeitet. Der Fühler der Ameise ist viel komplizierter als bei jedem



Schützt die Tiere.

Welch warmer Tierfreund der berühmte Dichter Julius Wolff ist, gibt er durch den Vers auf Seite 15 kund.

andern Tiere der gleichen Gattung; er legt sich aus einzelnen Gelenken zusammen, die zwischen vier und dreizehn schwanken und von denen ein jedes als Geruchsapparat seine besondere Funktion hat. Diese verschiedenen Aufgaben der verschiedenen Gelenke des Fühlers hat Miß Fielde zuerst erkannt und durch Beobachtungen an der gewöhnlichen braunen Ameise erläutert.

Diese braune Ameise hat Fühler von zwölf Gelenken, von denen jedes eine bestimmte Funktion zu erfüllen hat. Das oberste, letzte und am stärksten ausgebildete Glied ist der „Geruchsfinn für die Wohnung“. Wenn man das Tier von seinem Nest beträchtlich entfernt, so genügt es ihm, um sich zurückzufinden, seine Fühler zu gebrauchen. Es nimmt vermöge dieses Gelenks den Geruch seiner eigenen Wohnung auf, der ihm durch die Luft zuge tragen wird und sich für seine feine Empfindung von jedem anderen unterscheidet. Versetzt man dagegen die Ameise in ein anderes Nest, so sträubt sie sich sehr dagegen, weigert sich hineinzugehen, und wenn man sie gewaltsam einschließt, verbirgt sie sich, denn sie empfindet einen Geruch, der ihr ungewöhnlich und daher feindselig erscheint. Entfernt man auf operativem Wege dieses zwölfte Gelenk, so wird die Ameise nach der Heilung sich ruhig in jedes beliebige Nest versetzen lassen, sie ist für die eigentümliche Empfindung, ihr eigenes Nest zu riechen, völlig abgestumpft.

Das vorletzte Glied ist der „Geruchsfinn für die Familie“. Die Ameise vermag dadurch die Mitglieder ihres Stammes zu erkennen und fremde Eindringlinge zu unterscheiden. Sie nähert sich jeder anderen Ameise, die eintritt, und wittert ihren Geruch. Wenn es eine Freundin ist, so empfängt sie sie freundlich; zeigt ihr aber die Witterung eines Unbekannten an, so stellt sie sich kampfbereit auf. Durch Amputation dieses Gelenks läßt sie sich keine spezielle Bestimmung ebenso wie die des ersten und aller anderen Gelenke erkauf beweisen. Das vorletzte Gelenk verleiht dem Insekt die Fähigkeit, seine eigene Fahrtrichtung zu wittern und jeden Weg, den es gemacht hat, wieder zurückzufinden. Selbst wenn man auf ihre Fahrtrichtung streut, findet sie noch durch diesen „Sinn der Orientierung“ den von ihr gemachten Weg heraus.

Die beiden nächsten Gelenke dienen den Ernährern, um die Eier, Larven und Nymphen wiederzuerkennen, die sie aufzuziehen und zu beschützen haben. Dann folgen die Gelenke, in denen sich der Sinn für die Verteilung befindet. Durch sie wird die Ameise über die feindslichen Abichten unterrichtet, die etwa eine fremde Ameise gegen sie vorhat. Der Fühler offenbart ihr mit großer Sicherheit die Stellung der Feinde, aus denen sie augenblicklich die Art ihres Angriffes wittert. Werden diese Gelenke entfernt, so lebt die Ameise trotz ihrer heftigen Abneigung gegen jede Fremde mit einer solchen Ruhe in demselben Nest. Die Gelenke, die der Basis des Fühlers zunächst liegen, haben keine bestimmten Funktionen, sondern dienen dazu, um die Verbindung der verschiedenen spezialisierten Gelenke untereinander herzustellen.

Die Ameise kann mit einem einzigen Fühler sich orientieren, wenn der andere zerstört worden ist, aber der Verlust beider Fühler oder aller ihrer funktionellen Gelenke liefert das Insekt völliger Hilflosigkeit und dem sicheren Untergang aus. Miß Fielde hat festgestellt, daß dieses Unglück sich fast niemals bei einer Ameise vorfindet; die Tiere wissen, daß in diesen Organen ihre ganze Stärke liegt, und hüten sie sorgsam.

man solle die Einladungen einfach ignorieren, die Besonnenen waren aber der Ansicht, man dürfe eine Familie wie die Gerlach'sche nicht so ohne weiteres kritisieren. Man einigte sich schließlich dahin, daß die jungen Mädchen zwar die Einladung annehmen, daß aber die Mütter ihre Töchter begleiten sollten, obgleich die Karten nur auf die Namen der Töchter lauteten. Daß man junge Mädchen eine Gesellschaft, zu der auch Herren geladen waren, ohne mütterlichen Schutz besuchend ließ, war doch einfach unmöglich.

Die mütterlichen Garde-Damen hatten aber die Rechnung ohne Miß Nellie gemacht. Als die älteren Herrschaften sich in dem an das Gerlach'sche Haus anstoßenden großen Garten niederlassen wollten, um in Gemeinschaft mit dem jungen Volk den Kaffee einzunehmen, erklärte Miß Nellie mit dem freundlichsten Gesicht der Welt: „Die Herrschaften verzehren, aber der Garten ist heute ausschließlich für uns junge Leute reserviert. Die verheirateten Herrschaften bitte ich, sich nach oben (nach dem Hause hinten) zu begeben, wo meine Tante den Damen die Souveräne machen wird. Im Garten haben wir heute ein Fest für junge Leute. Eltern werden nicht zugelassen.“

Die Worte der Amerikanerin erregten allgemeine Heiterkeit, selbst die alten Damen machten eine gute Miene dazu und folgten der freundlichen Anweisung. Ja, als sie später um den ebenso gemüthlichen wie reich bestellten Kaffeetisch der Amtsdirektorin saßen, fanden sie Miß Nellies Idee originell und reizend. Daß die jungen Leute einmal ungeniert unter sich sein wollten, war ja begreiflich. Mein Gott, sie waren ja keine Kinder mehr, die man auf Schritt und Tritt bewachen mußte.

Indes vergnügten sich die jungen Leute mit allerlei deutschen und amerikanischen Gesellschaftsspielen, wogegen letztere von Miß Nellie erklärt wurden und vielen Beifall fanden. Die jungen Mädchen waren einstimmig der Ansicht, daß sie sich in ihrem ganzen Leben noch nie so gut amüsiert hätten. Ohne die Anwesenheit der Mütter konnte man vielmehr aus sich herausgehen und brauchte nicht zu fürchten, daß einem nachher jede freundlichere Miene angerechnet wurde. Womöglich noch enthusiastischer waren die Herren. Da konnte man einmal nach Herzenslust die Cour schneiden, ohne daß von den nach Schwiegeridyllen listernen Müttern sofort ernste Nebengedanken geknüpft wurden. Kurz, es herrschte eine viel angeregtere und ungezwungene Stimmung, eine viel natürlichere Lustigkeit als sonst und als beim Abendbisch, der von den jungen Herrschaften ebenfalls in dem nun durch Campions festlich geschmückten und erhellten Garten eingenommen wurde, der Leutnant von Knapphausen einen Toast auf Miß Davenport ausbrachte: „Die Krone des Festes, das Mädchen aus der Fremde, das auch in unser süßes Tal Lust und Freude gebracht, — da stimmten alle jubelnd ein, selbst Grete Nöbler und Helene Kienast. Nach dem Abendessen wurde auf dem Rasenplatz ein Ball improvisiert. Als die Damenwahl kam, forderte Miß Nellie Herrn von Olfers auf. Der Leutnant war sehr erlaunt über die Auszeichnung, denn er gehörte nicht zu denen, die nichts Angelegentlicheres kannten, als der reichen Amerikanerin ihre Huldigungen darzubringen. Nachdem er die Miß ein paar mal im Kreise herumgeschwungen hatte, wollte er sich begeben von ihr zurückziehen. Die Amerikanerin aber protestierte lächelnd: „Nein, Herr von Olfers, so rasch gebe ich Sie nicht frei. Ich möchte einen Spaziergang durch den Garten machen. Darf ich Sie um Ihre Begleitung bitten?“

Der Leutnant reichte der Miß galant den Arm. Die Herren von Knapphausen, Mielle und Nebelschütz, die mit klopfendem Herzen in der Nähe standen, in spannender Erwartung, wen von ihnen die Amerikanerin zuerst mit einer Aufforderung beglücken würde, machten sehr verblüffte Gesichter.

Leutnant von Olfers deutete verstohlen auf die enttäuschten Beobachter und bemerkte: „Ich weiß nicht, ob ich mich des Vorzugs mit dem mich die Kaune des gnädigen Fräuleins bedenklich, ruhigen Herzens freuen darf. Zudem ich Sie der Gesellschaft entführe, bereite ich den Herzen anderer empfindliches Weh.“

Miß Nellie lächelte.

„D, darüber brauchen Sie sich keine Gewissenskrämpfe zu machen, Herr von Olfers,“ entgegnete sie mit launiger Ironie. „Die Herren bedenklich mich so lebenswürdig und reichlich mit ihrer Gesellschaft, daß wir ganz gut einmal einander entbehren können.“

Ihren Begleiter mit einem herausfordernden Blick streifend, sagte sie in einem Tone, aus dem eine merkbare Empfindlichkeit herausklang, hinzu: „Es ist mir ebenso wie Ihnen, Herr von Olfers, unbegreiflich, was die Herren eigentlich an meiner Gesellschaft finden.“

Der Leutnant verlor aber nicht eine Sekunde lang seine Haltung.

„Bei den Vorzügen des gnädigen Fräuleins,“ versetzte er, „begreife ich das sehr wohl.“

Miß Nellie rümpfte die Brauen.

„Ich entbinde Sie, Herr Leutnant, von der, wie es mir scheint, für die Herren Offiziere selbstverständlichen Pflicht, Damen Schmeicheleien zu sagen.“

„Ich schmeichle nicht, gnädiges Fräulein.“

Taten beweisen, nicht Worte, mein Herr,“ entgegnete Miß Nellie. „Wenn Sie meine Gesellschaft für wirklich so etwas Begehrtes hielten, so würden Sie sich selbst nicht so angelegentlich davon emanzipieren.“

Der Leutnant parierte auch diesmal gewandt: „Gnädiges Fräulein tun mir unrecht, wenn Sie meine Zurückhaltung, die ich nicht leugne, auf einen Mangel der bewundernden Empfindungen bei mir zurückführen. Ich bin nur von der Ueberflüssigkeit derselben durchdrungen.“

In den Augen der Amerikanerin leuchtete es auf. Die Antwort des jungen Offiziers schien ihr Vergnügen zu bereiten. Mit einem feinen Lächeln erwiderte sie: „Sie scheinen wenig Praxis in dem Verkehr mit jungen Damen zu besitzen, Herr von Olfers, sonst müßten Sie wissen, daß wir eine Bewunderung niemals für überflüssig halten.“

Er machte eine verneinende Bewegung mit dem Kopfe.

In leichtem Plauderton fuhr Miß Nellie sodann fort: Sagen Sie einmal, Herr von Olfers, Sie lieben wohl den Sport nicht?“

„Doch, mein gnädiges Fräulein.“

„Aber Sie rudern nicht, Sie fahren nicht Rad —“

„Und ich lege nicht“, entfuhr es ihm unwillkürlich. Sie lächelte.

„Das alles tun Sie nicht“, sagte sie, „und ich weiß auch, warum Sie es nicht tun.“

Sie sah ihn mit durchdringenden Blicken an.

„Weil — ja weil es mir an Zeit gebricht,“ entgegnete der Leutnant.

„Nein, Herr von Olfers, das ist nicht der wahre Grund. Sie rudern nicht, Sie rudern nicht, weil ich — ich diese Künste eingeführt habe.“

Ihr Gesicht nahm einen Ausdruck von Triumph an, als habe sie eine wichtige Entdeckung gemacht. Leutnant von Olfers senkte nun doch seinen Blick vor dem Irgen.

„Nein, nein,“ rief sie, „keine höfliche Abweigung!“

„Ich weiß, daß die gesellschaftliche Sitte Ihnen vorschreibt, einer Dame lieber eine galante Lüge als eine ungalante Wahrheit zu sagen. Mir gegenüber, Herr von Olfers, brauchen Sie sich nicht so pedantisch an den Ruder der guten Sitte zu halten. Mir gegenüber können Sie es gut einmal mit der Wahrheit wagen.“

In dem Ton ihrer Stimme lag etwas herbes, spöttisches, das ihm das Blut ins Gesicht trieb.

„Nun ja,“ sagte er mit einer gewissen trotzigem Entschlossenheit, „zum Teil haben das gnädige Fräulein ja recht. Man macht sich eben nicht gern lächerlich, und ich befürchte, mich auch vor Ihnen lächerlich zu machen, wenn ich plötzlich meinen Geschmack, meine Gewohnheiten nach den Ihren umändere. Man kann eine Dame auch bewundern, ohne —“

Sie unterbrach ihn.

„Nun kommen Sie schon wieder ins Phrasenmachen, Herr von Olfers.“

„Ohne ihr gegenüber in slavische Nachbetung und slavische Abhängigkeit zu verfallen,“ vollendete er mit Nachdruck.

Miß Nellies Freier.

Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

roße Aufregung herrschte in den Honoratiorenfamilien der Stadt. Die Mütter waren ratlos, wie sie sich verhalten sollten. Es war unerhört und noch nicht dagewesen, daß junge Damen Einladungen ergehen ließen, noch dazu an Herren. Man kam zusammen und besprach sich, was zu tun sei. Einige rieten,

Er hatte bei seinen Worten gradeaus ins Leere gesehen und ihren Blick vermieden, und so nahm er nicht wahr, daß ihr Teint einen wärmeren Ton angenommen hatte, daß ihre Blicke, mit denen sie ihn von der Seite betrachtete, ein lebhafteres Interesse wiederpiegeln als vorher.

„Nur ja, gnädiges Fräulein,“ fuhr Leutnant von Ofers fort, offenbar von dem Bestreben geleitet, den vermuteten schlechten Eindruck seiner offenherzigen Erklärungen wieder zu milbern, „das ist ja zum Teil der Grund, Sie haben ihn sozusagen aus mir herausgepreßt. Aber der Hauptgrund, warum ich mich nicht in den anderen Arten des Sports betätige, ist doch der, daß ich ohne die Bewegung genug habe. Ich bin Kavallerist und reite auch außerordentlich viel und mit Passion.“

„Ja, ja, das Reiten“, fiel Miß Nellie mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit ein. „Das ist doch das schönste, herrlichste! Schade nur, daß ich mein Pferd nicht mit herübergebracht habe. Ich fürchtete die Schwierigkeiten des Transports.“

„Wie — das gnädige Fräulein reiten?“ rief der Leutnant, im Stillen aufatmend und froh, daß das Thema endlich einmal wechselte.

„Aber gewiß doch! Für mein Leben gern. Wenn ich doch einmal wieder auf schnellem Ross durch Flur und Feld dahinsprengen könnte!“

„Gnädiges Fräulein haben nur zu befehlen,“ beeilte sich der Leutnant zu versichern. „Es soll mir zu ganz besonderem Vergnügen gereichen, Ihnen einen meiner Säule zur Verfügung zu stellen.“

Sie sah ihn von der Seite an und lächelte.

„Wenn ich nur wüßte, Herr von Ofers, ob ich dieses Anerbieten nicht lediglich als einen Ausfluß weltmännischer Höflichkeit zu betrachten habe, auf die eine dankende Ablehnung erwartet wird.“

„Gnädiges Fräulein sind wirklich recht hofhaft und grausam. Sie würden mich aufrichtig betrüben, wenn Sie mein ehrlich gemeintes Anerbieten nicht annehmen.“

„Gut also! Ich glaube Ihnen und nehme an, aber unter einer Bedingung.“

„Gnädiges Fräulein haben zu bestimmen.“

„Sie selbst, Herr von Ofers, müssen mich begleiten.“

Wieder huschte eine leichte Röte über des Offiziers Gesicht, während er mit wirklichem Eifer versicherte: „Aber selbstverständlich. Ich werde die Erlaubnis als eine besondere Günstigkeit betrachten. Wann befehlen Sie?“

Sie dachte eine Sekunde lang nach.

„Sagen wir um zehn Uhr morgen vormittag. Paket Ihnen die Zeit?“

Er verneigte sich zustimmend. In diesem Augenblick brach die Musik ab. Der Damenwaller war zu ende. Die Herren von Knapphausen, Mielle und Nebelschütz, die sich mit Mühe so lange zurückgehalten hatten, drängten, mit eifersüchtigem Groll im Herzen, heran.

Miß Nellie sah es und ließ einen tiefen Seufzer hören.

„Noch eins!“ sagte sie rasch. „Die Verabredung bleibt unter uns, Herr von Ofers. Ich möchte die Herren da nicht gern benützen. Ich raube ihnen ja auch schon ohnehin allzuviel ihrer kostbaren Zeit.“

Sie lächelte neckisch, und auch er schlug zum erstemal einen übermütigen Scherz an.

„Ich werde mir aber den Zorn Ihrer Verehrer auf den Hals laden, Miß Davenport.“

„Meine Dankbarkeit wird Sie entschädigen,“ flüsterte sie und reichte ihm die Hand, die er, von einer unwillkürlichen freudigen Aufwallung durchglüht, an seine Lippen zog.

III.

Am andern Morgen befand sich Leutnant von Ofers in einer widerprüchsvollen Stimmung. Wieder und wieder rief er sich jede einzelne Base seines Gesprächs mit Miß Davenport ins Gedächtnis zurück und bemühte sich, auf Grund ihres Verhaltens und ihrer Äußerungen ihren Charakter zu zergliedern. Ihre ungenügender, ungenierter Ton, der auch ihn zu größeren Offenheit veranlaßt hatte, als sonst im gesellschaftlichen Verkehr üblich, war nicht ohne Ein-

druck auf ihn geblieben. Gestern unmittelbar nach der Unterhaltung war ihm ihre kühle Offenherzigkeit außerordentlich anziehend erschienen, als das Zeichen eines munteren, sprühenden, schlagfertigen Geistes. Heute aber, bei kühler Ueberlegung in der Stille seines Zimmers kam dem jungen Offizier der Zweifel. War es nicht vielmehr routinierte Kofetterie gewesen? Seine Unempfindlichkeit hatte sie verletzt und ihre Eitelkeit hatte den Wunsch in ihr angeregt, auch ihn an ihren Triumphwagen zu spannen wie die übrigen. Sie war eben wie viele ihrer Landsmänninnen eine Meisterin im Flirt, in der Liebesstrategie, in der Kunst, mit den Empfindungen leicht entzündbarer Männerherren ein kofettes plänkendes Spiel zu treiben, das zu nichts verpflichtete und das sie dann, innerlich kühl und unberührt, jeden Augenblick wieder abbrechen konnte.

Ein stolzes, spöttisches Lächeln kräuselte die Lippen des jungen Offiziers. Wenn die Amerikanerin auch ihn für ein geeignetes, gefügiges Objekt zur Betätigung ihrer Kunst des Flirtens ansah, so würde sie sich in dieser Annahme sehr bald betrogen sehen.

Mit diesem Gedanken machte sich Herr von Ofers zu Pferde auf den Weg nach dem Hause des Amtsgeschichtsrats Gerlach. Sein Burse folgte ihm mit einem zweiten Tier, für das sich der Offizier von der Gattin eines verheirateten Kameraden einen Damensattel besorgt hatte. Miß Nellie ließ nicht auf sich warten. Sie stand schon völlig gerüstet vor der Thür, als der Leutnant mit seinem Begleiter vor dem Hause anlangte. Sie sah entzündend aus in dem lang herabwallenden, enganliegenden Reitkleid und mit dem Barettput, von dem ein weißer Schleier herabflatterte.

Leutnant von Ofers sprang vom Pferde und grüßte militärisch.

Sie reichte ihm mit freundlichen Lächeln die Hand.

„Guten Morgen, Herr von Ofers. Wie pünktlich!“

„Man ist Soldat, gnädiges Fräulein.“

Sie lächelte. „Ja, ja, die soldatische Pünktlichkeit ist bei Ihnen in Deutschland sprichwörtlich. Wohin reiten wir?“

„Wohin Sie befehlen, gnädiges Fräulein.“

Sie schüttelte mit dem Kopfe.

„Nein, nein! Sie haben die Führung, ich folge Ihnen gehorham.“

„Er warf einen raschen Blick nach ihr hin. Ihr Gesicht zeigte einen lächelnden schelmischen Ausdruck. Leutnant von Ofers wappnete sich im Stillen mit kühler Unempfindlichkeit.“

„Wenn es Ihnen genehm ist,“ verlegte er in steifer Haltung, „so reiten wir die Vorhagerener Chaußee hinunter nach dem großen Anget.“

Er schlang seine Hände ineinander; sie berührte sie leicht mit ihren Fußspitzen und schwang sich dann gewandt in den Sattel. Dicht neben einander her ritten sie im Schritt die Straße hinab. Die Leute, die ihnen begegneten, blieben neugierig stehen.

„Die Amerikanerin!“ hieß es dann. Ja, Miß Nellie war populär in der Stadt. Jeder kannte sie, einen jeden interessierte sie. Doch niemanden wunderte es, daß man sie jetzt zu Pferde erblickte.

Als sie den Marktplatz kreuzten, sahen sie den Professor Nebelschütz, der, ein Altkensied unter dem Arm, mit eiligen Schritten dem Gerichtsgebäude zustrebte. Der Professor blieb überrascht stehen und riß dann mechanisch seinen Hut vom Kopf. Aber als er sich soweit von seinem Erlaunen erholt hatte, um ein Wort der Begrüßung zu finden, war das Paar bereits an ihm vorüber.

Vor dem Tore hatten die Reiter eine zweite Begegnung. Eine Schwadron Dragoner kam im Trabe die Chaußee hinab, der Stadt zu. Boran der Rittmeister und eine Pferdeblänge hinter ihm Freiherr von Knapphausen. Als der Leutnant der ihm Entgegenkommenden ansichtig wurde, machte er eine unwillkürlich zuckende Bewegung mit den Zügeln, so daß sein Pferd zurückprallte und beinahe von dem folgenden überamnt worden wäre. Aber schon in der nächsten Sekunde hatte sich der Offizier auf den Ernst des Dienstes besonnen, und sein Ross anspornend, begnugte er sich, zu salutieren. Der Ausdruck seiner Mienen, in denen sich faßungsloses Er-

stauen, lebenswüßige Verbindlichkeit und unterdrückter Weger spiegelt, war ein so komischer, daß Miß Nellie laut aufachte und ihr erster Begleiter sich ebenfalls eines Lächelns nicht erwehren konnte.

Als die Soldaten vorüber waren, trieben die beiden Reitenden ihre Pferde an, und im scharfen Trabe ging es die Chaußee hinab. Dann bog er links ab. Auf dem Anget, der ihnen einen freien Spielraum gestattete, setzten sie ihre Pferde in Galopp. Miß Nellie atmete heftig, ihre Augen bligten, und ihre Wangen hatten sich mit einer dunklen Röte bedeckt, ebenso sehr unter der Einwirkung der ungestümen Bewegung, wie des feilschen Rausches, in den sie die langentbehrte Freude, zu reiten, verlegte.

„O, wie charmant! Wie entzündend!“ rief sie in der Exaltation, in der sie sich befand, unwillkürlich in die Sprache ihrer Heimal verfallend. Zugleich berührte sie mit ihrer Gerte den Hals ihres Pferdes, es noch zu einer schnelleren Gangart anspornend. In voller Karriere führten sie dahin, dicht nebeneinander. In unwillkürlicher Bewunderung blickte Leutnant von Ofers in das erblühte Gesicht seiner Begleiterin. Eine flammende Leidenschaftlichkeit sprühte in ihren zuckenden Mienen. Sie schien wie vom Dämon befeuert.

Ein scharfer trockener Graben unterbrach die Ebene.

„Rechts!“ rief der Leutnant warnend und wollte nach der Seite abbiegen. Aber Miß Nellie schüttelte unwillig mit dem schönen Kopfe.

„Hepp, hepp!“ trieb sie ihr Pferd an und schnalzte mit der Zunge. Der Gaul flog in langsamem Trabe über das Hindernis, seine Reiterin verlor nicht einen Augenblick ihren sicheren, eleganten Sitz.

„Bravo!“ drängte es sich dem Leutnant von Ofers in ehrlicher Bewunderung über die Lippen.

Sie wandte ihm ihr glühendes, lächelndes Gesicht zu und neigte dankend ihr Haupt. Weiter ging es in rasendem Tempo. Sie näherten sich dem Ende des Angers.

„Halt!“ rief Leutnant von Ofers und deutete auf einen breiten Wassergraben, der den Anger von einer benachbarten Wiese trennte. Aber Miß Nellie schien sich in einem fieberähnlichen Zustande zu befinden, der eine vernünftige Ueberlegung nicht zuließ und sie zu tollkühnem Beginnen antrieb.

„Weiter!“ rief sie und peitschte ihr Pferd.

„Hinüber!“

Doch schnell wie der Blitz beugte sich der Leutnant über den Kopf seines Pferdes und griff dem ihrigen in die Zügel. Im ersten Moment war Miß Nellie wie erstarrt, dann brauste sie zornig auf.

„Was fällt Ihnen ein? Lassen Sie los!“

„Nein,“ gab der Leutnant mit entschlossener Miene zurück. „Wir können da nicht hinüber.“

„Lassen Sie los!“ rief sie leidenschaftlich und hob den Arm mit der Peitsche, um sie auf ihr Pferd niederzusenken zu lassen. „Ich befehle es Ihnen.“

Aber der Leutnant, der seinen Gaul mit den Schenkeln regierte, griff mit seiner rechten Hand nach ihrer Gerte. Mit der Linken zügelte er noch immer ihr Pferd, das, der nervigen Faust des Offiziers gehorchend, stehen blieb.

„Wenn Sie sich fürchten,“ brach die Amerikanerin außer sich los, „so bleiben Sie.“

Der Offizier färbte sich jäh und bis sich heftig auf die Lippen. Aber er zwang sich zur Ruhe, und nur mit leiser vibrierender Stimme entgegnete er. „Ich fürchte nichts, als daß Sie sich den Hals brechen. Miß Davenport.“

„Dann gilt es meinen Hals und nicht den Ihren.“

„Man würde mich zur Verantwortung ziehen, wenn Ihnen etwas passierte.“

„Ich bin doch kein Kind, ich trage selbst die Verantwortung für mich.“

Sie rüttelte heftig an den Zügeln ihres Pferdes, aber gegen die überlegene Kraft des Offiziers erwiesen sich ihre Anstrengungen als ohnmächtig.

„Sie reiten in meiner Begleitung, Miß Davenport,“ suchte der Leutnant die Leidenschaftliche zu befähigen, „und ich bin es Ihnen Verwandten schuldig, Sie gesund und wohlbehalten wieder zurückzubringen.“

"Ihre deutschen Anschauungen geben mich nichts an. Ich bin eine Amerikanerin."
"Aber wir sind hier in Deutschland, und Ihre Verwandte sind Deutsche."

Doch seine Festigkeit sowohl wie der beglückende Ton seiner Stimme blieben ohne Eindruck auf die fieberhaft Erregte.

"Noch einmal", knirschte sie erötend vor Zorn, geben Sie mich frei! Sie haben kein Recht, mich zu tyrannisieren. Lassen Sie los?"

"Nein, Miß Davenport!" entgegnete der Offizier ruhig. Zugleich wandte er sein Pferd nach rechts und zog das ihrige mit sich.

Die junge Amerikanerin bis heftig die Zähne aufeinander, ihrem zuckenden Gesicht sah man es an, daß ihr das Weinen nahe war.

Schon perlt'en einige Tränen in ihren Augen. Da ließ sich plötzlich von der Chaussee her der langgezogene Auf „Halloh!" vernehmen, der der bewegten, leidenschaftlichen Scene ein Ende machte. Es war Leutnant von Knapphausen, der in gestrecktem Galopp näher kam.

Miß Nellie hielt einen Augenblick zaudernd inne. Ihr Auge wandte sich noch einmal dem Wassergraben zu, und es schien, als ob sie den Sprung nun, nachdem ihr Begleiter unwillkürlich seine Hand von ihrem Pferd zurückgezogen, doch noch wagen würde. Aber was es die Befürchtung, Herr von Dfers würde doch wieder hindern eingreifen, die auf sie einwirkte, oder hatte das Erschienen des andern sie erüchtelt und den Rausch verjagt, in dessen Bann sie gehandelt — sie warf ihren Gaul vollends herum und sprengte dem Gerantkommenden entgegen.

Herr Leutnant von Knapphausen gab seinem Entzückten, Miß Nellie zu Pferde zu sehen, in einem betäubenden Wortschwall Ausdruck.

„Wie feucht das gnädige Fräulein zu Pferde sitzen — einfach amazonenhaft!"

Miß Nellie empfing ihn mit ostentativer Liebeshörigkeit und nahm seine Komplimente mit lächelnder Freundlichkeit entgegen. Dem andern Offizier, der ihr Selbstgefühl so empfindlich beleidigt hatte, kehrte sie nichtachtend den Rücken, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern.

Herr von Dfers war von dem Pferde gesprungen; er neigte an dem Sattelgurt, der sich während des rasenden Mittes etwas gelockert zu haben schien. Indessen setzten die andern beiden ruhig ihren Weg fort. Sie ritten an dem Graben entlang zur Chaussee zurück. Miß Nellie plauderte mit aufgeregter Lebhaftigkeit; der andere schien für sie gar nicht mehr zu existieren.

Freiherr von Knapphausen aber erinnerte sich jetzt des säumigen Freundes.

„Dfers, zum Teufel, wo bleibst —" rief er, sich im Sattel umdrehend. Der Rest des Satzes blieb ihm in der Kehle stecken. Mit mechanischem Ruck hielt er sein Pferd an.

„Menschenskind!" schrie er mit allen Anzeichen eines lebhaften Schreckens. „Wilt Du von Sinnen?"

Und zu Miß Nellie gewandt, die sich nun ebenfalls bedrohen fand, einen Blick hinter sich zu werfen: „Der Teufel ist in ihn gefahren, er wird das Genick brechen. Der Graben ist mindestens zehn Meter breit."

Nellie Davenport antwortete ihm nichts. Wie erlarrt sah sie auf ihrem Pferde und sah aus weitgeöffneten Augen, wie Leutnant von Dfers in voller Karriere dem Graben zusprengte. Wie aus Erz gegossen sah der Reiter im Sattel, leicht vornübergegeneigt, den Blick unverwandt auf sein Ziel gerichtet.

Während Leutnant von Knapphausen fortwährend in kurzen Ausrufen seiner Erregung Luft machte, verriet Miß Nellie durch keinen Laut, welche Empfindungen das aufregende Schauspiel in ihr nachrückte. Ihr Gesicht hatte sich jäh entfärbt; ihre Blicke hingen unverwandt an dem tollkühnen Reiter und seinem Pferd. Das stürmische Wogen ihrer Brust bewies, mit wie atemloser Spannung sie dem tollen Ritt zusah. Jetzt hob sich der kühne Reiter leicht in den Steigbügel, darauf ein gewaltiges Aussteigen des schäumenden Kopfes. Miß Nellie erzitterte, ihre Hände ballten sich um die in ihnen ruhenden Zügel, ihre Augen schlossen sich.

„Bravo!" ertönte plötzlich neben ihre Knapphausens laute, schallende Stimme enthusiastisch. „Bravo, Dfers! Das nenne ich schneidig! Donnerwetter! Der reime Harass-Sprung! Den macht Dir so leicht keiner nach! Was sagen Sie denn dazu, Gnädigste?"

Aber Miß Nellie sagte nichts, sondern zuckte nur nachlässig mit den Schultern. Driüben auf der anderen Seite des Grabens kam Herr von Dfers in kurzem Galopp herangesprengt. Sie sah, wie er abwärts die Hand gegen den lobpreisenden Rame-raden ausstreckte. Sein Gesicht zeigte einen ruhigen, unbewegten Ausdruck, als sei gar nichts besonderes geschehen. (Fortsetzung folgt).

Der Löwe.

Nach dem Französischen von E. Börner.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
Leon dachte schon nicht mehr an die schöne Lise und begann, die Sache langweilig zu finden. Man war am Ziel; als Leon aus dem Wagen ausstieg bemerkte er Lise, deren leuchtende Augen seinem Blick begegneten. Eine gewisse Verwirrung bemächtigte sich beider, die vielleicht die erste Veranlassung zu dieser Geschichte gab. Lise nahm den Arm eines großen jungen Mannes, der mit dem Namen eines Brautführers bezeichnet wurde und der Leon nicht weiter interessierte.

Da wurde sie von einem anderen jungen Mädchen, die hinter ihr ging, angerufen und wandte sich, um eine an ihrem Kopfputz losgelöste Blume in Ordnung zu bringen, während der Brautführer stehen blieb und seinen Arm offen hielt, um den schönen Arm des jungen Mädchens wieder zu nehmen. In dem Augenblick aber, als sie mit ihrem Haar in Ordnung war, wurde der junge Mann von einem Bekannten an die Spitze des Zuges gerufen. Er entfernte sich, während Lise ihren Arm in denjenigen hineinschob, der ihr grade in den Wurf kam und der zufällig derjenige unseres Freundes Stern war: sie drehte sich dann rasch um und sagte:

„Vorwärts, eilen wir uns!"

Als sie sah, daß sie sich geirrt hatte, stieß sie einen leisen Schrei der Ueberraschung aus und wollte sich zurückziehen; Leon aber hielt den Arm fest, ergriß ihre Hand und sagte lächelnd:

„Da der Zufall sie mir zugeführt hat, werde ich Sie festhalten."

„Verzeihen Sie, mein Herr!" erwiderte Lise, „aber ich bin Brautjungfer; ich kann nicht, Herr Tilbot wird ärgerlich werden."

„Wer ist das, Herr Tilbot?"

„Aun! Der Brautführer, es ist das ein Recht" .. „Es ist das ein Recht, daß ich ihm auf dem Kampfplatz streitig machen werde," meinte der junge Löwe, ohne sich etwas besonderes dabei zu denken.

Lise sah ihn mit großen Augen an und sagte mit ernster Stimme:

„Wenn denn so ist, mein Herr, so kommen Sie, ich werde ihm sagen, daß ich es so gewollt habe."

Diese Worte und die Erregung, in der sie gesprochen worden, ließen Leon erkennen, daß Lise den Kampfplatz ernst genommen habe, und daß sie überzeugt sei, er, der Marquis, werde den Brautführer umbringen, wenn er sich erdreisten werde, eine Bemerkung über das Vorgefallene zu machen. Mittlerweile waren alle in den Saal des Standesamtes eingetreten, Leon und Lise traten als die letzten ein, und das junge Mädchen entschuldigte sich sofort:

„Herr Tilbot hat mich dort auf der Straße stehen lassen, und ohne den Herrn Marquis, den ich um seinen Arm zu bitten genötigt war, würde ich keinen Cavalier gehabt haben."

Das Wort Cavalier war geeignet, Leon ein wenig zu ernüchtern; aber der Standesbeamte war noch nicht erschienen, und da er nichts Besseres zu tun mußte, setzte er sich an Lisens Seite. Zunächst mußte er nicht, was er mit ihr sprechen sollte, augenscheinlich machte seine Gegenwart sie verlegen.

Leon wollte den Liebenswürdigen spielen und begann daher lächelnd mit leiser Stimme:

„Das ist heute ein Tag, der die Herzen der jungen Mädchen lauter schlagen läßt . . ."

Lise antwortete nicht.

„Es ist das ein bedeutungsvoller Tag . . ."
Daselbe Schweigen.

„Der gewiß auch bald für Sie herankommen wird?"

„Na! was der Bürgermeister wieder langweilig ist! er läßt doch stets auf sich warten!" pläzte da das junge Mädchen heraus.

Leon merkte, daß er mit seinen Unterhaltungsversuchen wenig Glück hatte; da er aber nun einmal an der Seite dieses schönen Kindes saß, begann er mit großem Vergnügen den wunderbaren Abel ihres Gesichts und die herrlichen Formen dieses so sanft geschwungenen Halses zu bewundern; er fühlte zum ersten Mal in seinem Leben jene angenehme Lebensfrische an sich herantreten, welche die Nähe eines jugendfrischen schönen Mädchens zu erzeugen pflegt. Sein Mißerfolg machte ihn nicht mutlos und dem Gedankengange des schönen Mädchens folgend, erwiderte er mit dem einschmeichelndsten Tone, dessen seine Stimme fähig war:

„Sie urteilen etwas leichtfertig über einen so wichtigen Beamten."

„Wieso?" erwiderte Lise, „ist denn dieser Bürgermeister ein wichtiger Beamter?"

„Man hat gut reden von sehr bewundernswerten Einrichtungen; solange die Zeit sie nicht geheiligt hat, gehen sie der Menge nicht in Fleisch und Blut über. Das Gesetz will es, daß der Bürgermeister als Standesbeamter die gesetzliche und allein maßgebende Person bei der Schließung einer Ehe sein soll; aber die Handlung, die er vollzieht, so schwerwiegend und so unslöschlich sie auch ist, sie ist in den Augen des Volkes nur eine Form, der das Stempelpapier seine Würde gibt; die eigentliche Schließung der Ehe, die Gewohnheit, Hochachtung und Gebet heiligen, vollzieht sich in der Kirche." Stern teilte diese Ansicht ein wenig, er verstand den Ansuf des jungen Mädchens sehr wohl und antwortete ihr, um sie zum sprechen zu bringen:

„Gewiß ist es ein wichtiger Beamter; denn er ist es, der in Wirklichkeit Ihre Schwester verheiratet."

Lise warf einen zürnenden Blick auf Leon; sie rückte fachte von ihm ab, schlug dann die Augen nieder und sagte:

„Ich weiß, mein Herr, daß es Leute gibt, die so denken, ich aber, das kann ich Ihnen versichern, möchte niemals die Frau eines Mannes werden, der seinen Bund mit mir nicht vor Gott abschließen ließe."

„Aha!" sagte sich Leon, „die Kleine ist fromm. Aber sie ist schön! . . . machen wir noch einen Versuch."

„Dieser Eid," sagte er, „verpflichtet Sie nicht allzusehr, denn derjenige, der Sie erlangen wird, wird ohnedies alles tun, was Sie wünschen."

„Das will ich auch!" erwiderte Lise in etwas lebhaftem Tone.

„Aha!" erwiderte Leon, „Sie sind also herrlich süchtig."

„D ja!" antwortete sie mit ihrer jugendlichen Sorglosigkeit.

„Wissen Sie aber auch, daß das nicht schön von Ihnen ist?"

„Was kümmert das Sie?" entgegnete sie und lachte ihm ins Gesicht; „Sie werden ja nicht darunter zu leiden haben."

„Das kann mich nicht abhalten, denjenigen zu bebauern, den Sie einst tyrannisieren werden;" erwiderte Leon ebenfalls lachend.

„Ich glaube aber, daß er sich nicht darüber beklagen wird, das genügt mir vollkommen."

„Hat er Ihnen das schon gesagt?"

„Nein, ich bin dessen aber sicher."

„Er liebt Sie also sehr?"

„Wer denn?" sprach Lise mit erkannter Miene.

„Ich meine diesen fünfjähigen Gatten, diesen Sklaven, der seine Ketten so glücklich tragen wird."

„Wie soll ich ihn denn kennen?"

„Sie sagten aber doch, daß Sie dessen sicher wären . . ."

„Ah!“ erwiderte Lise, „ich bin sicher, daß ich ihn sehr lieben werde, mein Herr; ich bin sicher, daß er ein rechtschaffener Mann sein wird, und da ich eine rechtschaffene Frau sein werde, so hoffe ich, daß er glücklich sein wird.“

Es wurde das in einem so bestimmten und aufrichtigen Tone gesprochen, daß Leon an dem Glauben dieses jungen Mädchens nicht zweifelte und ihr im Tone der Ueberzeugung antwortete:

„Sie haben recht, er wird glücklich sein.“

„Aha!“ rief Lise sich erhebend, „da kommt endlich Ihr wichtiger Beamter.“

Der Bürgermeister trat ein, und die Trauung begann.

IV.

Der Bürgermeister las den Brautleuten die Artikel des Gesetzbuches vor, mit denen sie sich einverstanden erklärten; sie schworen, sich diesen Bestimmungen unterwerfen und einer dem anderen angehören zu wollen. Man trat in das Nebenzimmer ein, wo man zu unterzeichnen pflegte.

Seinen Namen in ein Standesamtregister eintragen, scheint eine leichte Sache, und doch sollte es ein Ereignis sein, bei dem Leon sich in den Augen von Lise bemerkbar machte und zwar wieder von einer wenig vorteilhaften Seite. Nachdem die Gatten und ihre Eltern unterzeichnet hatten, kam die Reihe an die Trauzeugen. Leon tat wie die andern vor ihm. Seine Ueberraschung war groß, als er, während er die Feder an den nächsten abgab, sah, wie Lise mit einem kleinen, unzufriedenen Schmolzen den Kopf schüttelte.

War es, weil er sich als Marquis von Sterny unterzeichnet hatte? Aber das Weglassen seines Titels würde ihm wenig höflich gegen Prosper Gobillon erschienen sein, der stolz darauf war, einen Marquis als Zeugen aufweisen zu können. Oder war es, weil er außer der Reihe unterzeichnet hatte, oder weil sein Name mehr Raum als nötig einnahm?

Sterny wurde ganz unruhig, als er sah, daß er, der alle Lebensart eines Weltmanns zu beherrschen glaubte, sich das Mißfallen einer einfachen Kaufmannstochter zugezogen hatte; er wollte wissen, worin er in ihren Augen gefehlt hatte. Dies zu erforschen, schien ihm ergötlich. Er blieb deshalb nahe am Schreibtisch stehen, und sah bald Lise, bald diejenigen, die nach ihm unterschrieben, an. Sie setzten ihren Namen unter das Schriftstück genau wie er es getan hatte, ohne daß das junge Mädchen es unangenehm empfunden hätte. Als aber Lise an die Reihe kam, zu unterschreiben, machte sie es ihm klar, worin er gefehlt hatte. Als nämlich der Schreiber ihr die Feder hinreichte, hielt sie inne und sagte in einem so wenig als möglich spöttischem Tone:

„Gestatten Sie, daß ich erst meinen Handschuh ausziehe.“

Erst nachdem sie den Handschuh beiseite gelegt hatte, unterzeichnete sie es mit der schönsten und zartesten Hand, die man sich denken kann. — Leon hatte es verstanden; er hatte mit dem Handschuh

unterschrieben. Einen Ehevertrag mit einem Handschuh zu unterzeichnen! ist das nicht, als wenn man vor Gericht mit dem Handschuh auf der Hand einen Eid leisten wollte! Leon überlegte und sagte sich:

„Diese Leute haben ein feines Gefühl in bezug auf guten Geschmack. Was hat ein Handschuh mehr oder weniger für einen Einfluß auf die Heiligkeit eines Eides oder auf die Unterschrift unter eine Verhandlung? Ohne Zweifel gar keinen. Und doch scheint es, als wenn in dieser nackten Hand, die sich zu Gott erhebt, und die ihren Namen zum Zeugnis der Wahrheit unterschreibt, mehr Aufrichtigkeit stecke. Es ist das eines jener unmerklichen Gefühle, von denen man sich keine Rechenschaft geben kann, und die dennoch vorhanden sind.“

Leon dachte noch über diesen Gegenstand nach, als man sich zum Fortgang ordnete. Der Tilbot, der Brautführer und daher auch Festordner, war bereits hinausgegangen, um die Wagen vorfahren zu lassen; Leon glaubte deshalb wiederum Lise seinen

Ort und Stelle angekommen war und bereits in die Wagen einstieg. Lise schien nicht in solch tiefer Betrachtung begriffen zu sein, denn ihre niedlichen kleinen Finger, die Leon so andauernd betrachtete, bewegten sich ungeduldig und schlugen schließlich auf Leons Arm einen unaufhörlichen Wibel.

In diesem Augenblick sah Leon Lise an; bei der Bewegung, die er machte, um seinen Kopf zu erheben, sah Lise ihn ebenfalls an, jedoch mit einer so spöttischen Miene, daß Sterny ihr darin nicht nachsehen wollte, indem er sagte:

„Gnädiges Fräulein scheinen sehr musikalisch zu sein.“

„Und warum das?“ erwiderte Lise etwas verächtlich.

„Weil Sie auf meinem Arm einen rasenden Galopp spielen.“

Lise erröte heftig; diesmal aber zog sie in ziemlicher Verlegenheit ihren Arm mit einem gewissen Ungefühl aus dem ihres Begleiters, und taum wissend, was sie tat und was sie sagte, stammelte sie mit leiser Stimme:

„Verzeihen Sie, mein Herr, ich vergaß meinen Handschuh wieder anzuziehen.“

„Ganz mein Fall,“ erwiderte Sterny; „ich vergaß ihn ausziehen. Sie sehen, mein Fräulein, jeder kann einmal einen Fehler machen.“

Lise fand kein Wort der Erwidern. Der Tritt eines Wagens, an dem sie gerade stand, war herabgeschlagen. Sie stieg rasch hinein, so rasch, daß Leon Gelegenheit hatte, ihren kleinen, eleganten Fuß, der so niedlich war, wie er selten einen Fuß gesehen hatte, zu bewundern.

Sterny hätte große Lust gehabt, sich zu ihr zu setzen, doch hatte er den guten Gedanken, es nicht zu tun. Ohne daß sie darauf geachtet hatte, war sie in Leons Wagen eingestiegen; sie zog sich in den Wintergrund zurück und rief dem Lateiner lebhaft zu: „Schließen Sie und folgen Sie den übrigen Wagen.“ Sterny sprang in einen Mietwagen, in dem er Frau Laloine vorfand.

„Nun!“ rief die Mutter, „wo ist denn Lise? wo haben Sie das Mädchen gelassen?“

„Ich habe sie in einen Wagen gebracht.“

„Mit wem denn?“ fragte die kluge Mutter.

„Leider ganz allein, Madame.“

„Wie? Ganz allein? . . .“

„Nun ja, Madame, sie ist, ohne es zu bemerken glaube ich, in meinen Wagen eingestiegen.“

„Ah!“ bemerkte Frau Laloine, „ich weiß nicht, was sie eigentlich hat; sie ist heute schon den ganzen Morgen so verwirrt.“

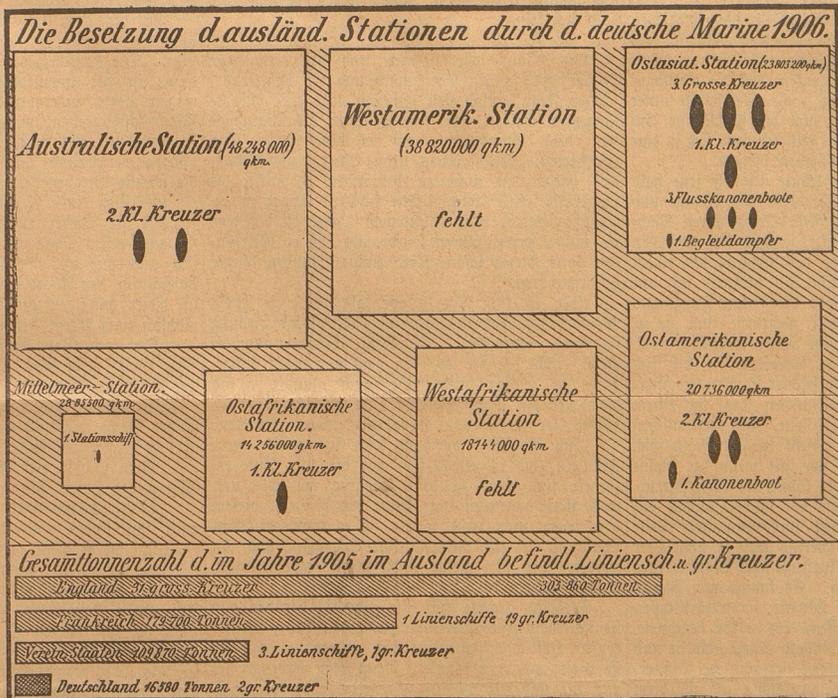
„Mein Coupé,“ fügte Leon bescheiden hinzu; „hat nur zwei Plätze und ich wagte es nicht . . .“

Frau Laloine dankte Leon für seine Zurückhaltung durch eine stillschweigende und förmliche Verbeugung und fügte dann hinzu:

„Sie wird sich sehr langweilen so ganz allein.“

Leon hatte den geheimen Gedanken, daß sie sich nicht langweilen würde.

* * *



Zur Kreuzerforderung der neuen Flottenvorlage. Unsere Auslandschiffe 1906. (Text siehe Seite 15.)

Arm anbieten zu dürfen. Sie nahm ihn mit wenig entzückter Miene, aber ohne darauf zu achten, daß sie vergessen hatte, ihren Handschuh wieder anzuziehen; Leon schritt an ihrer Seite, den Kopf niedergebeugt und die Augen auf diese entzündete Hand gerichtet, die lose auf seinem Arm lag.

Beim ersten Anblick war ihm Lise als ein prächtiges Mädchen erschienen; aber wenn er auch in ihr von Anfang an eine von Jugend und Frische frohende Schönheit erkannt hatte, so hatte er doch nicht gedacht, daß sie alle jene Einzelheiten bevorzugter Anmut besitze, deren Mangel eine Weltbame dadurch zu ersetzen glaubt, daß sie möglichst blaß, mager und zart zu erscheinen sucht. Er betrachtete diese so seidenweiche, niedliche Hand wie eine kostbare Seltenheit, die sonst nur den Bewohnern der Auvergne eigen zu sein pflegt. Nach und nach blieben seine Augen auf einem Haarringel hängen, der über den Zeigefinger gestreift war und der eine Goldplatte trug. Auf dieser Platte war in unmerklichen Schriftzeichen ein Spruch eingeschrieben, den Leon zu entziffern sich bemühte. Er verwendete darauf eine solche Aufmerksamkeit, daß er es nicht merkte, als man an

Wagen.“ Sterny sprang in einen Mietwagen, in dem er Frau Laloine vorfand.

„Nun!“ rief die Mutter, „wo ist denn Lise? wo haben Sie das Mädchen gelassen?“

„Ich habe sie in einen Wagen gebracht.“

„Mit wem denn?“ fragte die kluge Mutter.

„Leider ganz allein, Madame.“

„Wie? Ganz allein? . . .“

„Nun ja, Madame, sie ist, ohne es zu bemerken glaube ich, in meinen Wagen eingestiegen.“

„Ah!“ bemerkte Frau Laloine, „ich weiß nicht, was sie eigentlich hat; sie ist heute schon den ganzen Morgen so verwirrt.“

„Mein Coupé,“ fügte Leon bescheiden hinzu; „hat nur zwei Plätze und ich wagte es nicht . . .“

Frau Laloine dankte Leon für seine Zurückhaltung durch eine stillschweigende und förmliche Verbeugung und fügte dann hinzu:

„Sie wird sich sehr langweilen so ganz allein.“

Leon hatte den geheimen Gedanken, daß sie sich nicht langweilen würde.

V.
In der Tat war Lise zunächst erstaunt, daß sie allein fahren sollte, sie benutzte aber diese Lage, sich von ihrer Verwirrung zu erholen, in die sie die Worte des jungen Mannes versetzt hatten; nach einer Weile schüttelte sie ihr allerliebstes Köpfchen, und als wenn sie auf die Ueberlegungen, die sie gemacht hatte und auf die Beobachtungen, denen sie ausgesetzt gewesen war, hätte antworten wollen, sprach sie vor sich hin:

„Ah bah! was ich mir daraus mache!“
Nachdem sie auf diese Weise ihren Gedanken Luft gemacht hatte, gab sie sich daran, das Innere dieses prächtigen, ganz mit starkem Atlas ausgelegenen und mit seidenen Quasten geschmückten Wagens, indem sie so ruhig und so sanft fuhr, in allen Teilen zu prüfen. Sie setzte sich auf die eine und auf die andere Seite, um die weiche Biegbarkeit der Kissen auszuprobieren, sie hob eine Scheibe zur Hälfte hoch, um deren Dicke zu bewundern und lachte schließlich vor Vergnügen, daß sie in solch stolzen Wagen fahren durfte.

Alsdann dachte sie daran, daß die schönen Wagen der großen Damen, die sie in den Champs-Elysees hatte fahren sehen, ebenso eingerichtet sein mußten; und ohne etwa daran zu denken, daß sie ebensogut einen solchen haben könnte, wie die feinste unter ihnen, ließ sie sich geben, um die nachlässige Ungezwungenheit nachzunehmen, mit der jene sich in eine Ecke ihres Landauers hinzulehnen pflegten.

Das übermütige Kind lehnte sich wie jene halb liegend zurück; sie drückte ihre blühende Wange und ihre weißen Schultern in diese Ecke, deren Nachgiebigkeit sie so sehr entzückte, sie gab sich nach den leichten Schaukelbewegungen des Wagens mit einem Gefühl süßen Behagens hin, sie blinzelte mit den Augen, um von oben herab die armen Fußgänger zu betrachten, die den Kopf wendeten, um sie zu sehen. Dann schien sie von weitem irgend jemand aus ihrer Bekanntheit zu bemerken, sie biß sich leicht in die Lippen, um ein leichtes Lächeln zu unterdrücken, und neigte unmerklich den Kopf um einem schönen Reiter, der an ihr vorbeiritt, einen vertraulichen Gruß zuzunicken; und in diesem kleinen Guckspiel kam es ihr schließlich so vor, als wenn der schöne Reitersmann kein anderer sein könne, als Leon Stern.

Wer anders auch hätte mit solcher Anmut auf einem so schönen englischen Pferde an ihrer Seite reiten können, als er? Siderlich war es nicht Herr Tilbot, den sie auf einem Ausfluge nach Montnoyency hatte vom Hiel fallen sehen. Es konnte nur Stern sein, dem sie ihr süßestes Lächeln, ihren zärtlichsten Blick hatte zukommen lassen, als er ihr begegnete.

Welche Bestürzung sie deshalb ergriff, als sie nun in der Tat Leon, aber unbeweglich und zu Fuß, erblickte, und er ihr die Hand reichte, um ihr beim Aussteigen aus dem Wagen behilflich zu sein, kann man sich vorstellen. Sie fuhr zunächst zusammen, als sie sah, daß dieser Mann sie so in ihrer nachlässigen Ungezwungenheit überrastet hatte, wie ein Kind, das einen Platz eingenommen hat, der ihm nicht gebührt. Als dann Leon, während er ihr beim Aussteigen behilflich war, sie fragte, wem denn dieser zärtliche Blick und dieses liebeswürdig Lächeln gegolten habe, hätte sie sich vor Scham und Aufregung verflüchten mögen in irgend einen Winkel, wo sie niemand sehen konnte. Sie trat deshalb verstimmt und zögernd in die Kirche ein, und Leon fiel es auf, daß sie an der heiligen Handlung, die hier vor sich ging, nur geringen Anteil nahm. Lise sah mit keinem Blick auf die Braut, ebensowenig bemerkte sie die verlegene Haltung des Bräutigams; sie ver-

folgte nicht, wie die anderen, mit Neugierde den Ring, um zu wissen, ob er ihn vielleicht über das zweite Glied des Fingers herüberstreifen ließe, was bekanntlich als eine Vorbedeutung von Untertänigkeit ausgelegt wird. Lise betete, sie betete inbrünstig für sich selbst. Man hätte glauben können, daß dieses junge Mädchen von Gewissensbissen gequält würde, und daß sie Gott in allem Ernste um Verzeihung ihrer Sünden bitte.

Gott aber schien ihre Bitten erhört zu haben; am Schluß der heiligen Handlung erhob sie sich ruhig, glücklich und neu gekräftigt; in dem Augenblick als man in die Sakristei eintrat, sah sie sich nach Stern um, der sie mit großer Aufmerksamkeit beobachtete. Ohne davon anscheinend Notiz zu nehmen, schritt sie auf ihn zu, nahm seinen Arm und sagte zu ihm in ganz anderem Tone als zuvor: „Die Gesichte langweilt Sie ohne Zweifel sehr, mein Herr?“

„Mich langweilen! und weshalb?“
„Weil Sie sich Ihren Gewohnheiten und Ihren Vergnügungen entziehen, Sie werden ja nun aber bald frei sein.“

VI.

Als dahin war Stern trotz der dringenden Bitten des jungen Eheannes und der Mutter der jungen Frau entschlossen gewesen, nicht eine Minute länger zu bleiben, wie seine Pflichten als Trauzeuge vor dem Standesamt und in der Kirche dies erforderten. Selbst Wissens große Anmut und Schönheit haben ihn nicht zu bestimmen vermocht, die Langweile einer bürgerlichen Hochzeit länger zu ertragen; denn er war vollkommen überzeugt, daß dies zu nichts weiter führen würde, als daß er Gelegenheit hatte, dieses schöne Kind einige Stunden länger zu bewundern.

Aber es kam ihm so vor, als wenn die letzten Worte des jungen Mädchens eine Art Verabschiebung ihrerseits, bedeuteten. Er dachte deshalb und mit Recht, nicht er sei es, den man von einer Langeweile zu erlösen beabsichtige, auch glaubte er sich diese Art der Verabschiebung nicht gefallen lassen zu dürfen; er antwortete daher dem jungen Mädchen: „Ich empfinde durchaus keine Langeweile, mein Fräulein, da ich etwas tue, was die gute Sitte erfordert und was zu dem Prosper wünschte und was ihm angenehm ist; wenn das vielleicht diesem oder jenem nicht paßt, so bin ich es nicht, der daran schuld ist, es ist vielmehr Ihr Schwager, und ihn werden Sie für meine Anwesenheit verantwortlich machen müssen.“

Diesmal ärgerte sich Lise gewaltig darüber, daß sie sich diese Zurechtweisung zugezogen hatte, die mit ernster Höflichkeit ausgesprochen wurde und auf die sie nichts erwidern konnte. Denn Leon verbeugte sich vor ihr und zog sich eine in Ecke der Sakristei zurück. Lise mischte sich unter ihre Freundsinnen, hörte jedoch nichts von ihrem halblauten Gespräch; sie war ganz in Gedanken vertieft, als ein anderes junges Mädchen sie heftig mit den Ellenbogen anstieß und zu ihr sagte:

„So sieh doch!“
Sie sah hin und bemerkte Leon, der gerade unterzeichnete.

„Diesmal hat er seinen Handschuh ausgezogen,“ fügte das junge Mädchen mit einem gewissen Ausdruck des Triumphs hinzu, als wenn sie Lise zu dem Erfolg der Lektion, die sie dem schönen Marquis hatte zu teil werden lassen, beglückwünschen wollte.

Leon, der den Ausruf gehört hatte, erhob die Augen zu Lise und begegnete ihrem Blick, der etwas Unruhiges hatte.

Lise fühlte unbewußt, daß zwischen ihr und diesem jungen Mann etwas vorging, was nicht hätte sein sollen und als sie an die Reihe kam, zu unterschreiben, füllten sich ihre Augen mit Tränen, ihre Hand zitterte und als ihre Mutter, die neben ihr stand, fragte, was ihr fehle, erwiderte sie tonlos:

„Nichts, liebe Mutter, es ist nur eine Einbildung.“
Und die Aufregung, die sie ihrer Mutter verursacht hatte, benutzend, hing sie sich an ihren Arm und bat sie, wie ein Kind, das sich fürchtet und des Schutzes bedürftig ist:

„Bitte, Mama! bringe mich zu Deinem Wagen.“
„Komm! komm! meine arme Lise,“ erwiderte ihre Mutter, faßte sie um und zog sie in eine Ecke des Raumes, während die ernstesten Männer unter den Hochzeitsgästen ein Lächeln nicht unterdrücken konnten, und die jungen Leute ihre Blicke auf Mutter und Tochter richteten, ohne zu wissen, was hier vorging. Leon aber sagte sich in seiner Ecke:

„So viel siehst fest, ich werde zum Essen und zum Ball wiederkehren.“

Als die Trauereilichkeit beendet war, traten alle hinaus. Lise sah, wie Stern in seinen Wagen einstieg. Der Kutscher, der verdrießlich war, daß er so lange in der unwürdigen Gesellschaft von Mietswagen hatte zubringen müssen, ließ die mutigen Pferde ausschreiten, daß man hätte fürchten können, sie würden alles über den Haufen rennen. Der Wagen verfiel dann mit großer Geschwindigkeit um die nächste Straßenecke.

Lise stieß einen schweren Seufzer aus.
Als sie wieder in ihrem Wagen saß, fühlte sie sich zum ersten Male an diesem Tage so recht gemüthlich und fing an, von dem Kleide zu sprechen, das sie sich für den Abend hatte anfertigen lassen. Mitten in dieser wichtigen Auseinandersetzung aber griff sie plötzlich nach ihrem Finger.

„Oh! mein Gott! ich habe meinen Ring verloren, mein Gott! mein Gott! ich weiß ganz sicher, daß ich ihn genommen habe!“

„Er hat sich vielleicht im Standesamte, vielleicht in der Kirche, vielleicht auch im Wagen losgelöst und ist dort liegen geblieben.“

„Mein Gott!“ rief Lise, „wenn er nur nicht im Wagen des Herrn Stern liegen geblieben ist.“

„Was schadet das?“ meinte die Mutter, „er wird ihn finden und ihn uns wieder mitbringen.“

„Kommst er denn zurück?“
„Er hat es uns versprochen.“

Lise antwortete nicht, sie verfiel aber wieder in ihre ernste Stimmung, sprach nicht mehr und überlegte, ob ihre Kleidung, von der sie früher so sehr entzückt gewesen war, vielleicht doch nicht so lieblich sei, als sie es gedacht hatte. Lise war aber nach Alter und Charakter nicht derart angelegt, daß eine solche Stimmung bei ihr lange vorgehalten hätte. Kaum war sie zu Hause, so warf sie alle überflüssigen Sorgen über Bord und rief:

„Ach was! heute will ich vergnügt sein!“
(Fortsetzung folgt.)

Spruch.

Die Jugend freut sich nur des Vorwärtstrebens
Versucht sich weit umher, versucht sich viel.
Der Kräfte Spielen ist drum nicht vergeblich,
So kennt sie bald sich Umfang Maß und Ziel;
Der Muth, der gähnt sich vom Schaum gelütert,
Er wird zum Trank, der Geist und Sinn erheitert.

Goethe.

34 Mk. Neue beste stärkste Nähmaschinen für Schneider und Hausarbeit 20M., 27M., 34M., 47M., mit allen Neuerungen 8 Wochen zur Probe und 6 Jahre Garantie. Frankfurter Nähmaschinen-Grossfirma L. Braunschweiger, Frankfurt a. M. Register. H. Katalog 61 umsonst.

Nicht einlaufende wollene Strick-Garne und daraus gefertigte Strümpfe, Socken, Strümpfe, Anstricklingen, Socken, ebenso Rockwolle und Häkelgarne. **Unterleider** liefert an Privat direkt Strumpf- u. Garnfabrik Gg. Koch in Erfurt, M. 45. Muster u. Preisliste franko.

Brillen & Optiken w.75 an Nvr ab weitberühmt. Fabrikationsort Operngläserfernohne Barometer zur Hälfte des Ladenpreises **EmilSteinRathenow** PREISLISTE GRATIS

Zuaußergewöhnlich billigen Preisen gegen bequeme monatliche Teilzahlungen liefern wir in sehr großer Auswahl Luxus-, Galanterie-, Kunst- u. optische Waren. **J. Emil Andrae, G.m.b.H., Potsdam**

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

Vermischtes.

Schützt die Tiere.

(Steuer das Bild auf der Titelseite.)

Die bei uns hausen, uns auf allen Wegen Begleiter sind, zutraulich wie ein Kind, Wir soll'n sie sorglich hüten, hegen, pflegen, Die lieben Tiere, wenn wir Menschen sind. Drum schütz und schirm sie, wollest nie ermatten, Zu lindern der Mißhandelten Geschick! Den Dank dafür wird allzeit euch erhatt'n Des Vogels Lied, des Hundes treuer Blick!

Julius Wolff.

Zur Kreuzerforderung der neuen Flottenvorlage.

Gegen das Flottengesetz vom Jahre 1900 zeigt die neue Flottenvorlage bekanntlich nur insofern einen Unterschied, als nach der letzteren die damals schon gestellte aber abgelehnte Forderung von 7 Panzerkreuzern wieder erscheint. Diese Kreuzerforderung wird begründet durch die äußerst schwache Vertretung, die diese Waffe in unserer Marine gefunden hat und durch die Wichtigkeit derselben, die sie namentlich im japanischen Krieg erlangt hat. Während die Panzerkreuzer zum Teil der heimischen Flotte zugeteilt werden sollen, bedarf unser überseeischer Handel naturgemäß für die Folge eines größeren maritimen Schutzes als bisher. Es wird also eine Anzahl der kleineren und geschickten Kreuzer in den ausländischen Gewässern für die Zukunft dauernd stationiert werden. Diese ausländischen Gewässer sind in der deutschen Marine in 7 Gebiete eingeteilt, welche von unseren Stationschiffen besetzt gehalten werden sollen. Es ist dies die australische Station, die westamerikanische, die ostasiatische, die ozeanische, die westafrikanische, die ostafrikanische und die Mittelmeer-Station. Es handelt sich dabei um außerordentlich große Gebiete, beträgt doch die australische Station allein 48 Millionen qkm. Für das Jahr 1906 sind auf derselben vorgezogen nur 2 kleine Kreuzer, die westamerikanische Station benötigt nächstes Jahr gänzlich unbesetzt, die ostasiatische Station zeigt eine Verärgerung um einen großen Kreuzer, für letztere Station sind für das Jahr 1906 nämlich 3 große, 1 kleiner Kreuzer, 3 Flugkanonenboote und 1 Begleitbatter zur Stationierung anzuordnen. Die westafrikanische Station bleibt gleichfalls außer Besetzung, und im Mittelmeer werden wir nur das Stationschiff „Corely“ haben, welches zur Verfügung des deutschen Vorkämpfers steht und keinerlei Geschwader besitzt, jedoch es auch zwecklos war, dieses Schiff zur Flotten demonstration gegen die Türkei heranzuziehen. Alle anderen größeren europäischen Großstaaten haben wesentlich größere Auslandsflotten in Dienst als wir. England allein hält 31 große Kreuzer zur Zeit in ausländischen Gewässern, Frankreich 1 Vinienschiff und 19 große Kreuzer, die Vereinigten Staaten 3 Vinienschiffe und 7 große Kreuzer. Genauer Aufschluß über die Stärke der Auslandsflotten der Stationsgebiete und der Besetzung derselben durch deutsche Schiffe gibt unser Bild auf Seite 13. Im unteren Teil ist die Gesamtanzahl der Auslandschiffe zur Darstellung gelangt und im oberen durch verschiedene große Quadrate das Areal der Marinestationen angegeben.

König Saahons neues Heim. Aus dem behaglichen, mit künstlerischem Geschmack eingerichteten Heim in Kopenhagen, von dem ibyllischen Wohnsitz in Sandringham fort zog, das junge norwegische Königsgeschlecht nach seinem Königssitz. Von der breiten Hauptstraße Christianias, der Karl Johan-Straße, aus gesehen, steigt ein ungeheures Gebäude auf, eine Burg, die von einem Hügel aus die ganze Stadt beherrsicht; im Vorhof steht eine Reiterstatue des ersten Bernadotte. Kommt man näher an das Schloß heran, dann verschwindet der imponierendere Eindruck vor der Weitausgünstigkeit und Kälte dieser

Mauernmassen. So ausgedehnt sind die Räume, daß man in der kurzen Zeit nur einen einzigen Flügel hat für den König, die Königin und den jungen Kronprinzen herrichten können. Die Staatsräume in der Mitte des Gebäudes und der eine Flügel, der später für Gäste und Dienerschaft bestimmt sein soll, liegt noch verödet und unbewohnt. Die Räume des Königs liegen im südwestlichen Flügel des Schloßes; ganz südlich liegt sein Arbeitszimmer und das schön eingerichtete Billardzimmer, von dem eine Tür nach den Wohn- und Schlafgemächern des Königs führt. Diese Räume sind im zweiten Stock, von dem aus eine Treppe in mehreren Windungen in den ersten Stock herabführt, in dem sich die Zimmer für das Gefolge und die notwendige Bedienung befindet. Die Räume des Kronprinzen Daaf liegen im westlichen Teil des Flügels. Es sind drei Gemächer, die der junge Kronprinz, der jetzt zu seinem eigenen großen Erbauung nicht mehr Alexander heißt, bewohnt wird; der junge Herr soll über die Ueberfiedlung nach Christiania nicht sehr entzückt sein, da er sich in Kopenhagen sehr wohl befunden hat. Er spricht bereits fließend Englisch und Dänisch und kann sich auch schon im Französischen ganz gut ausdrücken. Von des Königs Arbeitszimmer führt ein Gang zu den Staatsräumen in der Mitte des Schloßes. Dann kommen einige Empfangszimmer und dann der große Krönungssaal, in dem der König die fremden Geandten empfangen wird. Von dem Krönungssaal kommt man in eine kleinere Halle, von der aus eine Tür nach dem Beratungszimmer führt, das jetzt als königliche Bibliothek eingerichtet ist. Die sehr beträchtliche Sammlung ist von den Bernadottes eingerichtet worden und von König Oskar im Schloß belassen worden. Jedenfalls bleibt in dieser weiten Räumen dem feinen Geschmack der Königin, die sich auf eine künstlerische Einrichtung von Räumen wohl versteht, noch viel zu tun übrig.

Aufbehalts Finger. Aus New York wird berichtet: Der bekannte Gegenwirkende Kabbell, der sich jetzt nach New York begibt, soll seine beiden Hände gegen Unfall auf die Summe von 400 000 Mark versichert haben. Wenn er gezwungen ist, durch irgend einen Unfall ein Engagement aufzugeben, dann muß ihm nach dieser Vereinbarung die Versicherungsgesellschaft 250 Mark für den Tag bezahlen; verliert er einen Finger, so erhält er eine Summe von 200 000 Mark.

Zufuhren des indischen Krokodilfleisches. Es wird in der indischen Presse berichtet, daß in letzter Zeit einige Krokodiljäger von Florida nach Indien gekommen seien, um festzustellen, wie sich die Gewinnung von Krokodilhäuten in Indien erzielen lasse. Die Jäger sollen in der gleichen Art gefagt haben wie in Florida, indem sie nachts von ihrem Boote aus unter Benutzung eines Keines am Kopfe besetzten Scheinwerfers versuchten, die Krokodile zu schießen. Der Erfolg scheint nur gering gewesen zu sein, da bekanntlich selbst das tödlich getroffene Krokodil untertaucht und meist in dem fast überall in Indien sehr tiefen Wasser verloren geht. Nachdem die Jäger gesehen, daß mit der ihnen gewohnten Art in Indien nichts erreicht werden kann, sollen sie enttäuscht nach Florida zurückgekehrt sein. Da nunmehr das Interesse an der Gewinnung von Krokodilhäuten in Indien rege geworden ist, sollen Versuche angestellt werden, die Krokodile mittels an Enten besetzter starker Angelbatter zu ködern und zu fangen. Die Presse befürwortet auf diese Art anzustellende Versuche und weist darauf hin, daß, wenn die Eingeborenen sich diese Gelegenheit, Geld zu verdienen, entgehen ließen, die Amerikaner gewiß mit anderen Mitteln zurückkommen würden und den Reichtum des Landes an Krokodilhäuten nach Amerika ohne jede Gegenleistung ausführen würden.

Der feuchteste Ort der Erde ist nach der „Russischen Meteorologischen Zeitschrift“ Tscherrapundsch in Assam. In den letzten zehn Jahren betrug die durchschnittliche Regenmenge 37 Fuß. Danach kommt die Umgebung von Bombay mit 21 Fuß jährlich, wenn auch die Station Debunbucha in Kamerun mehrere Jahre lang hauptsächlich im Sommer einen Durchschnitt von 34 Fuß gehabt hat. Das nasseste Jahr für Tscherrapundsch war 1851 mit 48 Fuß, das Debunbuchas 1902 mit 46 Fuß. Hier fielen am 16. Juni 1902 18 Zoll Regen, über die Hälfte der durchschnittlichen jährlichen Regenmenge, die in London fällt.

Weiteres.

Wichtige Beurteilung. Witwe: „Hier, lieber Mann, schenke ich Ihnen einen Rod. Er ist noch von meinem seligen Manne.“ — Bettler: „Das steht man auch sofort.“ — Witwe: „Wie denn?“ — Bettler: „Na, der glänzt ja vor lauter Seligkeit.“ („Mega.“)

Allerdings. Älteres Fräulein: „Glauben Sie mir, lieber Freund, wenn man auch älter wird, das Herz bleibt ewig jung.“ — Herr: „Schon möglich, aber's Herz sieht man halt net.“ („Lustige Blätter.“)

Aufographen-Werte. Sammler: „Wie wär's mit diesem Brief von Goethe? Für dreihundertfünfzig Mark sollen Sie ihn haben.“ — Bankdirektor: „Ich denke gar nicht daran. Bringen Sie mir ein Autograph von Rothschild, dafür zahle ich Ihnen eventuell eine Million.“ („Lustige Blätter.“)

Befängelte Frage. Patient: „Wissen Sie, Herr Doktor, ein Freund von mir meint, die Arzeneien, die Sie mir verschrieben haben, seien zu drastisch scharf, — wissen Sie, wie er Sie nannte? Einen Viehdoktor!“ — Arzt (mit satirischem Lächeln): „Aber das brauchen Sie sich durchaus nicht gefallen zu lassen.“ („Bach, Jahrb.“)

Rästel-Ecke.

Kreuzrästel.

1	2
3	4

- 1—2 ein Körperteil.
- 3—4 Verbindungsmittel.
- 3—2 Bestand aus Wachstum.
- 1—4 ein Gewinn.
- 4—2 eine Waffe.

Diamanträstel.

Folgende Buchstaben

```

a
a b
c c e e e
e e e g g g
h h i i i l l l
l m r r r r r
s s s t t
t u u
w

```

sind so zu ordnen, daß sie, von rechts nach links gelesen, bedeuten:

1. Buchstabe;
2. Schmerz;
3. Wegmaß;
4. Bekannter Feldherr;
5. Ein Parlament (etwas, das jetzt in aller Munde ist);
6. Verwundung;
7. Maß;
8. Fettschnitt;
9. Buchstabe.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung der Rästel aus voriger Nummer.
Dreifüßige Scharade: Winterfeld.
Rästel: Weil — Leib.

10 Fragen:

1. Fühlen Sie sich wohl bei Ihrem täglichen Getränk? —
2. Was trinken Sie? —
3. Tee, Kaffee? —
4. Wissen Sie, daß diese Getränke von manchen Leuten nicht gut vertragen werden? —
5. Wissen Sie, was die moderne Wissenschaft von einem täglichen Familiengerränk verlangt? —
6. Kennen Sie Kathreiners Malzkaffee? —
7. Ist Ihnen bekannt, daß Kathreiners Malzkaffee nach dem

Urteile der Ärzte ein vollkommen unschädliches und wohl-
bekömmliches Getränk ist? —

8. Haben Sie schon davon gehört, daß Kathreiners Malzkaffee ein unerseßliches Kindergetränk ist? —
9. Brachten Sie schon in Erfahrung, daß der echte Kathreiners Malzkaffee unter allen Malzkaffees der einzige ist, der den ausgesprochenen würzigen Kaffeegeschmack besitzt? —
10. Warum entschließen Sie sich also nicht, sogleich, wenn möglich noch heute einen Versuch mit Kathreiners Malzkaffee zu machen? —

Bettfedern und Daunnen, garantiert handbreit und gut füllend, 5 Pfd. 0,50, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00 Pf. **Vorzüglihe Daunnen**, 2,55 Pf. Preisant von 5 Pfund an gegen vorherige Einbindung oder Nachnahme des Betrages. **Gustav Michels**, Grasmleben a. Sarti.

Musikinstrumente für Orchester, Schule und Haus.



Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig. Geschäftsh: St. Petersburg, Moskau, London.

Weisse verbess. Arnika-Tinktur Schutzmittel vorz. Hustenmittel etc. von eminentem Erfolg, tausendf. empf. 1 Fl. 50 Pf. Pkto. 70 Pf., 6 Fl. Pkto. 3 Mk. durch Apotheker Bennowitz, Annaberg, Erzgebirge 57. Überfall in Apoth. u. Drogerien, andernfalls direkt.



Hämorrhoidenleiden. Ueber d. Heilung gibt unentgeltl. Ansk. Alfred Janßen, Oberhausen Rhld., Bismarckstr. 31.

Für nur M. 1,90 versende ich eine tagesgehende Weckeruhr. **Nur M. 2,75 bis M. 6,25** kostet eine tagesgehende Nickel-Reumontuhr.



Nur M. 6,90 kostet eine echt silberne Reumontuhr.

Damenuhren von M. 6,50 an.



Franz E. Glass No. 66 Musikwarenfabrik, Untereichsenberg I. Sa. liefert Gitarre-Zithern m. echt unterlegbaren Notenblätter (Patent 60200 u. 63702). Ohne Notenkenntnis sofort spielbar. 54kkord, 41 Saiten n. M. 10 6 49 " 12 mit je 10 Notenblättern u. Zubehör. Garantie: Zur rücknahme u. Geld retour. Katalog mit 200 Abbild. üb. Harmonikas, Violinen, Drehorgeln, Klarinetten, Trommeln, Musikwerke etc. unentgeltl. u. portofrei.

Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen Langfabrik von H. Th. Gräudliche praktische Anweisung für Violonstär in Maschinenbau und Elektrotechnik. Programm frei.

Technikum Jmenau Thüringisches Maschinenbau u. Elektrotechnik. Abteilung für Ingenieure, Techniker und Werkmeister. Lehrfabrik.

Rheumatismus Licht, Asthma, Anschwellungen, Magen- u. Rückenschmerz etc. durch Tyroler Latschenkiefern-Öel u. Eucalyptus geholt. 4 Flasche Mark 1,50. Domagalski & Co. No. 4, Posen O. I.

Schönheit

Reizend, Teint, weisse Hände, weiche glatte Haut (m. Duft). Crème Birken (ges. gesch.). Nicht fettend. Dose M. 1,50. Unentbehrlich bei spröder Haut, Frost, Jack-, Wundsein, Rötze, Mitessern, Sommerspross, u. schlaff. Haut (Falten). Nur in Berlin b. Franz Schwarzlose, Leipzigerstr. 56, Colonnade.

Magerkeit

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, präpariert goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 80 Pfund Zunahme, garantiert unerschütterl. Streng reell - kein Schwund! Viele Dankschreiben. Preis Karton mit Gebrauchsangweisung 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto. Hygien. Institut **D. Franz Steiner & Co.** Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Lesen Sie!

Das Buch über kleine Familie. Preis mit Briefporto 30 Pfennige. **Emil Kunze**, Leipzig 34, Peterstrasse 38.

Hygienische

Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel Aerzte u. Prof. grat. u. fr. H. Ungar, Gummiwarenfabrik Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Korpulenz

Fettliebbarkeit mit befeuchtet durch Tonolla-Zehrkur. Preis gefüllt mit gold. Medaillen u. Ehren diplom. kein harter Geis, keine harten Düften mehr, sondern jugendlich schlanke, elegante Figur und geistige Frische. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, sondern naturgemäße Hilfe. Garantien unerschütterl. für die Gelübde. Keine Diät, keine Verberung der Lebensweise. Vorz. Wirkung. Paket 2,50 Br. franco gegen Sollent. ab. **D. Franz Steiner & Co.** Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Tanzbär mechanische Konzertina mit einlegbaren langen Noten



ohne Notenkenntnis spielbar 32 Töne M. 35,- 80 Töne M. 50,- mit 6 Noten Extra-Noten 1,- und 1,25 M. **A. ZULEGER, LEIPZIG.**



Roland-Nähmaschinen, Platten-Phonographen, Uhren, Fahrräder u. landw. Maschinen kaufen Sie bei uns am vorteilhaftesten, auf Wunsch auch auf sehr bequeme Teilzahlungen. Man verlange Katalog. **Roland-Maschinen-Gesellschaft** in Cöln Nr. 451.

Elektr. Klingel

Anlage komplett 2,90 M. Bentelement 0,35 M. Klingel 2 spul. 1,20 M. indukt. App. u. Motore 2,25 M. Prellaste gratis. Füllbat. f. Taschen-Lampe mit Wasser aufzufüllen. **Emil Stein, Rathenow.**

Bienenhonig

verfärbt in bester Ware 9 Pf. netto zu 6 Mt. 75 Pf. inf. Fert. und Güter. **Aug. Kaufmann u. Helsen, Bismarckstr. 56.**

Hienfong-Essenz

Wiedererleufer, verpackt 1 Dq. Mt. 2,50 (bei 30 Flaschen Mt. 6) sofort frei überall. **Waldor. E. Walther, Halle a. S. 13, Reilstr. 2.**

Stottern

beilt gernd. n. eig. Methode. Dr. med. Ulrich, Sanftmutter, Langenbrück bei Dresden.

Gustav Kreinberg, Markneukirchen Musikinstrumente und Saiten aller Art. Direkter Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.

Gummi-Waren hygien. jeder Art, viele Neuheiten Konkurrenz! billige Preise. Bitten Angabe, worüber Katalog gewünscht. **Josef Haas & Co.** Berlin 39, Oranienstr. 108. Größtes Haus d. Branche.

Ein guter Tropfen

ist Niemandem unwillkommen. Nur durch direkten Bezug und durch direkte Abgabe an die Konsumenten ist es uns möglich, nachstehende gut gepflegte, qualitätsreiche Weine zu derartig billigen Engrospreisen abzugeben: **Vin rouge (roter Tischwein) per Liter 65 Pfg. Moselwein " " 85 " Portwein (span.) " " 125 "** in Korbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt, gegen Pfand, in Berlin frei ins Haus. Nach auswärts franko Bahnhof Berlin. Die Weine erfreuen sich grossen Rufes und weitester Verbreitung und sind sowohl als tägliches Tischgetränk, wie auch zu Festlichkeiten, an Stelle des kaum billigeren echten Bieres, nur zu empfehlen. **Ausführlicher Preiscurant steht zu Diensten. Societé viticole franco-allemande** - m. b. H. - **Berlin SW., Ritter - Strasse 50.** Fernsprecher: Amt IV, 1671.

Sie werfen Geld fort!

wenn Sie Ihre Cigarren und Tabake nicht von mir beziehen. Rauchen Sie nur meine Welt-Rauch-Rolle 500 Stück 7,90 M., 1000 Stück 14,50 M., 300 kleine 5 Pfg. Cigarren 9,90 M., 300 kleine 7 Pfg. Cigarren 12,90 M., 91/2 Pfd. Postbeutel Tell-Tabak D. R. W. 4,50, 6,50, 8,-, 10,-, 12,-, 15,- M. alles frei ins Haus gegen Nachnahme.

E. A. Wagenschieffer, Hannover-Linden 132.

Kein Gutsbesitzer!
Kein Geschäftsinhaber!
Kein Geschäftsführer!
Kein Buchhalter!
Kein Kommis!
Kein Lehrling!

„Der perfekte Buchhalter“
in einfacher und doppelter Buchführung gegen vorherige Einbindung von M. - als kommen zu lassen. - Mein Leitfaden macht die Grundsätze beim Buchen, Ueberragungen und Abschließen der Bücher durch beigefugte bildliche Darstellungen leicht fasslich und sofort Jedermann verständlich. Falsche Buchungen daher fernher unmöglich! Spart Zeit und viel Geld! Sichert bessere Existenz, höheres Gehalt! Zu beziehen durch den Verlag **Max Pasch, Berlin SW., Ritterstrasse 50.**

Ich will

jeden Standort von der Preiswürdigkeit meiner billigen und beliebten Fabrikate überzeugen, daher offeriere ich als Probe:

1. 100 Universal Nr. 78	Mt. 0,90
2. 100 Sabanillos Nr. 13 B	1,00
3. 100 Dres	in Goldglanz mit hoch	1,30
4. 100 Decimo	feiner Ausstattung	1,60
5. 100 Bin. Stratos Nr. 5	1,80
6. 100 verschiedne gute Fabrikate in 10 Sorten	2,22

Summa inkl. Porto Mt. 8,52
Damit jeder die Probe recht billig erhalten, verende diese 600 Stück preiswerte Marken fast ohne Verzicht für nur 7,50 Mt. franco per Bahnfrete und frage ein schönes Geschenk zum Andenken gratis bei. Garantie: Nachnahme oder Umtausch. Bitte gef. bald zu bestellen bei: **P. Potora, Zigarrenfabrik, Penzance, Westpreußen Nr. 141.**

Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.

Zu meinem Verlage erscheinen:

Uebersichtskarte der Verwaltungsverbezirke der Kgl. preussischen Eisenbahn-Direktionen.
Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.
Maßstab: 1:1 000 000. - Preis: Unaufgezogen Mark 5,-, aufgezogen Mark 13,-.

Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.
Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amt.
Maßstab: 1:1 000 000. - Preis: Unaufgezogen Mark 9,-, aufgezogen Mark 16,50.

Der Eisenbahn-Güterverkehr
(deutsch und international).
Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von **W. Pfeilsch, Geh. exp. Secr. im Reichs-Eisenb.-Amt.**
Preis 3 Mark.

Um günstiger einzukaufen, bitten wir die geehrten Leser, bei Bestellungen und Einkäufen sich stets auf dieses Blatt zu beziehen.

Für Sammler!

100 Lichtdruck-Postkarten in feinsten Ausführung verschiedener Ansichten franko Mk. 1,20 gegen Einbindung des Betrages in Marken.

Wilhelm Greve, Postkarten-Verlag
BERLIN SW., Ritter - Straße 50.

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Cichholz, Berlin S. 59, Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68, Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW. 68.